

FRANKREICH- ZENTRUM

der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i.Br.

Bulletin no 49
Januar 2007

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ich begrüße Sie sehr herzlich mit der heutigen Ausgabe des Bulletins und darf Sie wie immer über das Wichtigste der vergangenen und kommenden Wochen informieren.

Eine neue Gruppe von Studierenden hat zum Wintersemester 2006/07 das Studium am Frankreich-Zentrum aufgenommen und wurde mit einem Einführungswochenende im Studienhaus Wiesneck begrüßt. Dort bestand die Möglichkeit, sich im Gespräch mit den Mitarbeitern des Frankreich-Zentrums über die Strukturen und die Anforderungen des Studiums an der jeweiligen französischen Partneruniversität und über mögliche Praktika zu informieren. Prof. Kempf gab in seiner in Wiesneck durchgeführten Lehrveranstaltung einen ersten Überblick über das politische System Frankreichs und den Gaullismus.

Die Studierenden des dritten Semesters, die sich seit Oktober in der Auslandsphase befinden, haben nun, je nach Spezialisierung, während ihres Studienseesters das französische Universitätswesen kennengelernt oder während des obligatorischen Praktikums Eindrücke im französischen oder frankophonen Berufsleben sammeln können. Die Kandidaten im Masterstudiengang „Internationale Wirtschaftsbeziehungen“ werden diese Erfahrungen im März anlässlich der Prüfung der Praktikumsberichte („soutenance“) einer deutsch-französischen Kommis-

Bulletin

Redaktion: Annette Obenauf
Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. Rolf G. Renner

FRANKREICH-ZENTRUM

Universität Freiburg
Haus Zur Lieben Hand
D-79085 Freiburg

e-mail: frankreich-zentrum@mail.uni-freiburg.de
homepage: www.fz.uni-freiburg.de

sion vorstellen.

Die Journalistikstudierenden im ersten Semester haben im Oktober mit einer Volontärswoche bei der Badischen Zeitung ihr Studium begonnen und werden das Wintersemester mit der Hörfunkausbildung beim SWR abschließen, bevor sie sich im Sommersemester dem Medium Fernsehen zuwenden. Die Studierenden des dritten Semesters sind in ihrem nun absolvierten Auslandsjahr ganz in das Programm der französischen Partnerinstitution, dem Centre universitaire d'enseignement du journalisme (CUEJ) der Universität Robert Schuman, Strasbourg, integriert. In diesem Rahmen werden sie im Mai Gelegenheit haben, an einem journalistischen Ausbildungsmodul in Shanghai teilzunehmen.

An den Jubiläumsfeierlichkeiten zum 550-jährigen Bestehen der Universität wird das Frankreich-Zentrum mit zunächst zwei prominenten Veranstaltungen beteiligt sein: Zum einen werden die im November und in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg stattfindenden Kulturgespräche unter dem Thema „Zeitenwende – Wertewandel“ in verschiedenen Foren aktuell diskutierte gesellschaftliche Themen aufgreifen; zum anderen beginnt im Sommersemester die vom Frankreich-Zentrum in Zusammenarbeit mit dem Historischen und dem Romanischen Seminar konzipierte Vorlesungsreihe „Koloniale Vergangenheiten – (post-)imperiale Gegenwart“.

Der heutige Artikel stammt von Prof. Dr. Jörn Leonhard. Herr Professor Leonhard ist seit dem WS 2006/07 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte des Romanischen Westeuropa am Historischen Seminar der Universität Freiburg und seit kurzem wissenschaftliches Mitglied des Frankreich-Zentrums. Er unterrichtet im Sommersemester 2007 auch im Rahmen der Studiengänge am Frankreich-Zentrum.

Der Artikel liefert uns einen Bericht über die Erfahrungsgeschichte Europas in ihrer historischen Komplexität aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive.

Ich danke Herrn Professor Leonhard sehr herzlich für seinen Beitrag.

Ihnen allen wünsche ich wie immer eine angenehme Lektüre.

Ihr



Rolf G. Renner
Vorsitzender des Vorstands des Frankreich-Zentrums

Inhalt:

- Prof. Dr. Jörn Leonhard: „Historizität als Ungleichzeitigkeit: Europa als Programm einer komparativen Erfahrungsgeschichte“
- Terminankündigungen
- Förderverein

Europäische Selbstbilder und die Historizität europäischer Erfahrungsgeschichten

Wer in der Gegenwart von Europa spricht, denkt an europäische Einheit und Gemeinschaft als Ziele und den Integrationsprozeß als Weg dorthin. Der dominierenden Frage nach der Finalität des europäischen Einigungsprozesses liegt häufig die Prämisse zugrunde, daß eine solche Einheit und Gemeinsamkeit auf der Basis gemeinsamer europäischer Werte und Institutionen sowie einer europäischen Identität möglich sei. Danach verbindet die Mitglieder der Union eine Verfassungs-, Staats- und Gesellschaftsordnung, die unter anderem aus der Aufklärung und den doppelten Revolutionserfahrungen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, der langfristig revolutionären Auflösung der alteuropäischen Ständegesellschaft im Durchbruch der Industriegesellschaft und den politisch-konstitutionellen Umbrüchen seit 1789, hervorgegangen ist. Das Grundproblem dieser Sichtweise besteht in der Spannung zwischen gemeinsamen politisch-konstitutionellen, gesellschaftlichen und kulturellen Wertideen sowie der Etablierung supranationaler Einrichtungen zur gemeinsamen Problemlösung einerseits und dem Anspruch auf historisch gewachsene Eigenständigkeit und Vielfalt der europäischen Gesellschaften, Staaten und Nationen, sowie den daraus hervorgegangenen kollektiven Selbstbildern andererseits.

Gegenüber der Konzentration auf Vereinheitlichung europäischer Institutionen und der Prämisse vermeintlich unifizierender Deutungsmuster wie *Aufklärung, Revolution, Liberalismus, Nationalstaat* oder *Zivilgesellschaft* wird im folgenden ein anderer historisch-analytischer Zugriff präsentiert, mit dem zugleich das Profil des neu besetzten Lehrstuhls für die Geschichte des Romanischen Westeuropa am Historischen Seminar umrissen werden soll. Er konzentriert sich auf Vielgestaltigkeit und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse in historischer Perspektive. In dieser Sichtweise erscheint Europa als Ergebnis komplexer und vor allem pluraler Erfahrungsgeschichten, die sich nicht auf einen einzigen Begriff von Europa oder vermeintliche Europäismen reduzieren lassen. In historischer Perspektive geht es um den Erweis dieser Erfahrungsgeschichten auf zwei unterschiedlichen Ebenen: *diachron* durch die Analyse der langen Dauer von Entwicklungsprozessen, die nicht auf ein punktuell, vermeintlich europäisches Datum wie 1789 zu verengen ist, sondern langfristige Rhythmen und Konjunkturen in den Blick nimmt, sowie *synchron* durch den Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede europäischer Gesellschaften, auf Wechselwirkungen und Austauschprozesse zwischen

diesen Gesellschaften auf der Grundlage jeweils besonderer Erfahrungen. Daraus folgen drei mögliche Analyseebenen: der geschichtswissenschaftliche Vergleich, die Transferebene sowie die Perspektive der Verflechtungsgeschichte.

Divergenz und Typologisierung: Methodische Perspektiven von Vergleich, Transfer und Verflechtung

Die komparative Methode hat sich in Deutschland innerhalb der bis in das zweite Drittel des 20. Jahrhunderts vom Historismus beeinflussten Geschichtswissenschaft relativ spät entwickelt. Es ist kein Zufall, daß es Außenseiter wie Otto Hintze oder historisch arbeitende Sozialwissenschaftler wie Max Weber waren, die sich intensiv mit der vergleichenden Methode auseinandersetzten, bevor im Kontext der analytischen Neuorientierung der Geschichtswissenschaft im Verlauf der 1960er und 1970er Jahre durch die Etablierung sozialwissenschaftlicher Analysemethoden auch der Vergleich als innovative Methode einen Aufschwung erlebte. Obgleich Hans-Ulrich Wehler bereits früh das „*scharfe Säurebad des Vergleichs, dieses einzigen, unübertrefflichen Ersatzes für das naturwissenschaftliche Experiment*“ hervorhob, stellen geschichtswissenschaftliche Vergleiche zwischen mehreren Ländern weiterhin die methodische Ausnahme dar. Hinsichtlich der generellen Zielrichtung von Vergleichen läßt sich zwischen kontrastierenden und generalisierenden Analysen unterscheiden, bei denen entweder die Divergenzen oder die Konvergenzen zwischen den Vergleichsfällen untersucht werden. Beide Positionen gehören seit John Stuart Mills Unterscheidung einer *method of difference* und *method of agreement* bis hin zu Charles Tilly's *contrasting type* und *universalizing type* zu den grundlegenden Kategorien komparativen Vorgehens. Vergleiche können mit dem Ziel angestellt werden, die spezifische Geschichte des eigenen Landes besser zu erfassen. Dieser Fokus auf das Fremde zur geschärften Eigenerkenntnis folgt einem asymmetrischen Vergleichsverfahren, das mit Verzerrungen einhergeht. Letztlich folgt auch die Auseinandersetzung mit Sonderwegthesen einem solchen asymmetrischen Verfahren, das selten eine ergebnisoffene Analyse leistet, sondern die Ergebnisse des Vergleichs gleichsam vorstrukturiert, indem häufig nur noch solche Aspekte selektiert werden, welche die vermeintliche Sonderentwicklung belegen. Der Zielhorizont muß aber ein ergebnisoffener Vergleich ohne die Postulierung von Sonderwegen *a priori* sein.

Gegenüber dem Vergleich mit seinem tendenziellen Fokus auf statischen Strukturen konzentriert sich die Transferperspektive stärker auf die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaften, auf den Import und Export von Rekonstruktions- und Interpretationswissen zwischen einzelnen Ländern und damit auf die Impulse, die durch die Rezeption von

externen Deutungsmustern und Modellen ausgehen können. Eng mit dieser Dimension des Transfers ist schließlich auch die Prämisse einer europäischen Verflechtungsgeschichte verbunden. Hier geht es zum Beispiel um die Frage von inhaltlich und kontextuell verbundenen europäischen Erinnerungskulturen, um Kontaktzonen und Austauschprozesse vor dem Hintergrund von Exil, Zwangsmigration, Zwangsarbeit oder Internierung im 20. Jahrhundert. Zu den Basisprozessen und Grunderfahrungen des langen 19. und des kurzen 20. Jahrhunderts in Europa gehörte neben der Kommunikationsverdichtung auch die Kommunikationsdissoziation durch Migration, Exil und Remigration. Verflechtungsanalysen fragen nach den Folgen, die sich aus diesen Konstellationen für das politische und soziale Deutungswissen in unterschiedlichen Gesellschaften ergaben. Bereits hier wird auch eine transnationale Dimension erkennbar, die das Paradigma des Nationalstaates als Analyse-rahmen transzendiert. Insgesamt zeichnet sich hier die Möglichkeit ab, gängige Thesenbildungen durch Vergleich, Transfer und Verflechtungsperspektive auf ihre Erklärungsreichweite hin zu hinterfragen: Inwiefern lassen sich Erklärungsansätze und analytische Paradigmen von einem europäischen Fall, einer Gesellschaft, einem Staat, auf andere übertragen?

Die aufschließende Funktion semantischer Differenz und Uneindeutigkeit

Friedrich Nietzsches Diktum, daß definierbar nur sei, was keine Geschichte habe, während sich alles geschichtlich Gewordene einer Definition entziehe, markiert die erkenntnistheoretische Problemzone, die immer dann erkennbar wird, wenn vermeintlich historisch gewachsene europäische Gemeinsamkeiten zitiert werden. Denn die allermeisten historisch imprägnierten Begriffe, Metaphern und Argumente, die man wie zum Beispiel *Aufklärung*, *Öffentlichkeit*, *Verfassung*, *Liberalismus*, *Bürgertum* als Europäismen, also als Chiffren für prinzipiell gemeinsame Wertressourcen definiert und zitiert, sind nur begrenzt übersetzbar oder um den Preis der Nivellierung je spezifischer Erfahrungen in Raum und Zeit übertragbar. Hier führt die Perspektive von Vergleich und Transfer zum heuristischen und hermeneutischen Problem der Übersetzbarkeit. Semantik und Semiotik, die Bedeutungs- und Zeichenstruktur, sind nicht allein diachroner Veränderung im historischen Prozeß unterworfen, sondern müssen auch synchron differenziert werden. Auf dieser Ebene zeigt der europäische und internationale Vergleich, daß hinter scheinbar gleichen Begriffen, Argumenten, Metaphern und Topoi je besondere Erfahrungsdeutungen und Erwartungshaltungen von Gesellschaften standen und stehen: Historizität zeigt sich auch als Ungleichzeitigkeit der Erfahrungen und ihrer Deutungen.

So wird etwa die Vorstellung eines europäischen Liberalismus jenseits überzeitlicher Ideenvorläufer im Blick auf die semantischen Ungleichzeitig-

keiten des 19. Jahrhunderts schnell brüchig: Was Zeitgenossen in Frankreich um 1815 unter den *idées libérales* verstanden, unterschied sich erheblich von *liberalen Ideen* in Deutschland und *idee liberali* in Italien. Wenn *libéral* und *libéraux* in Frankreich nach 1815 und spätestens nach der Julirevolution von 1830 zu Parteibezeichnungen geworden waren, weil es seit 1814 eine Verfassung, ein nationales Parlament und das Erbe der Revolution gab, blieb *liberal* für deutsche Zeitgenossen noch lange Ausdruck einer individuellen, der Aufklärung verpflichteten Gesinnung, die nichts mit Parteien und vor allem nichts mit der radikalen Französischen Revolution zu tun haben sollte. Ausgerechnet die zu Urvätern des europäischen Liberalismus stilisierten britischen Reformer, welche die Katholikenemanzipation und die Wahlrechtsreform von 1832 umsetzten, verzichteten ausdrücklich auf die Selbstbezeichnung *liberal*, die ihrer Meinung nach die Nähe zu den revolutionären Umwälzungen Kontinentaleuropas ausdrückte. Im vermeintlichen Mutterland des bürgerlichen Liberalismus dominierten nicht nur die Namen der aus dem 17. Jahrhundert stammenden aristokratischen Parlamentsparteien der *Whigs* und *Tories*, sondern auch noch lange ihr exklusiver Politikstil.

Auf was genau sich der Begriff bezog, blieb abhängig von den besonderen historischen Erfahrungen und Erwartungen in den verschiedenen europäischen Gesellschaften: Die erstmals während des Staatsstreichs des jungen Revolutionsgenerals Bonaparte am 18. Brumaire 1799 in Paris an prominenter Stelle verkündeten *idées libérales* wurden zu einem Ausdruck des revolutionären Erbes von 1789, indem sie für den Schutz von bürgerlicher Freiheit, Rechtsgleichheit und privatem Eigentum gegen die radikalen Revolutionsanhänger standen. Das machte den Begriff für die bürgerlichen Gewinner der Revolution in Frankreich attraktiv, auch über den Untergang Napoleons hinaus. Anders in Spanien: Als die in Cádiz zusammengetretenen Stände, die *Cortes*, eine nationale Verfassung verabschiedeten, die eine konstitutionelle Monarchie ohne Inquisition und Kirchenbesitz vorsah, bezeichneten sich die Anhänger als *liberales*. In Deutschland schrieb man um 1815 von den *liberalen Grundsätzen* und blickte auf Frankreich, von dessen fortschrittlichen Institutionen, dem napoleonischen Code Civil oder den Geschworenengerichten, man fasziniert, von dessen radikaler Revolution man aber abgestoßen war. Die *liberalen Grundsätze* könnten nur vernünftig und gewaltlos sein. Deutsche Zeitgenossen verbanden um 1815 damit bereits die doppelte Hoffnung auf konstitutionelle Freiheit und Nationalstaat.

Nur auf einer höheren Ebene zeichnet sich hinter diesen Begriffsgeschichten eine strukturelle Ähnlichkeit ab. Als zeitgenössisches Deutungsmuster bildete der Liberalismus in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen jene Strukturwandlungen, Umbrüche und Krisenerfahrungen ab, die den Prozeß industriell-gewerblichen Wachstums, sozialen und kultu-

rellen Wandels und politischer Teilhabe Hoffnungen kennzeichneten. Damit war der Liberalismus Teil des Spannungsfeldes zwischen Beharrung und Wandel, das die Doppelrevolution seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – die politischen Umbrüche von 1776 und 1789 und die Umwälzung der traditionellen Arbeitswelt und Sozialstruktur – prägte. Der neue Begriff machte diese Konfliktpotentiale in vieler Hinsicht zum ersten Mal kommunizierbar, aber er lieferte keine ideengeschichtlich sanktionierte und verbindliche, gleichsam „europäische“ Interpretation der Ereignisse von 1789. Vielmehr stellte er zunächst eine offene Reflexionsfläche dar, auf der sich Zeiterfahrungen und Zukunftserwartungen in ihren Ambivalenzen, Überlagerungen und Ungleichzeitigkeiten abbilden konnten. Das erklärt die Unterschiede der europäischen Liberalismen, sei es in den historischen Begriffen oder in den konkreten Handlungsbedingungen. Erst vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Moderne ließ sich retrospektiv eine ideengeschichtliche Kontinuität des historischen Phänomens Liberalismus im Sinne einer Leitidee Europas formulieren. Das vermittelte dem Begriff stets viel mehr Klarheit und Verbindlichkeit, als ihm in seiner Inkubationszeit zukam. Aber der Pluralismus der zeitgenössischen Liberalismen im frühen 19. Jahrhundert läßt sich mit einem solchen Universalbegriff nicht auf den Punkt bringen. In den Liberalismen bildete sich gerade die Vielfalt Europas und seiner zahlreichen und ungleichzeitigen Übergänge von der altständischen Lebenswelt zur Moderne ab.

Eine methodisch reflektierte Erfahrungsgeschichte im europäischen Vergleich schlägt Schneisen im Geflecht vergangener Wirklichkeiten, welche die nationale Engführung vieler Historiographien stärker als bisher überwinden können. Eine solche Erfahrungsgeschichte sensibilisiert für methodische und theoretische Fragen über die Grenzen etablierter Subdisziplinen hinaus. Vor allem immunisiert ein solches Programm gegen die vorschnelle geschichtspolitische Konstruktion generalisierender Europäismen. Einer solchen retrospektiven Teleologie und der Allmacht der vom Ergebnis her argumentierenden Historiker könnte eine vergleichende Erfahrungsgeschichte Europas die sperrige Vielfalt und Uneindeutigkeit, die Ambivalenz und die Ungleichzeitigkeit entgegensetzen.

© Prof. Dr. Jörn Leonhard

FÖRDERVEREIN

– Terminankündigung –

Jahresausflug 2007

Samstag, 21. Juli 2007

Eingeladen sind alle Mitglieder des Fördervereins sowie die Studierenden, Absolventen und Professoren und assoziierten Mitglieder des Frankreich-Zentrums.

FRANKREICH-ZENTRUM

– **VORTRAGSVERANSTALTUNGEN** –

Dienstag, 30.01., 20.15 Uhr, KG III, HS 3043

Prof. Dr. René Bourgeois, Grenoble:

« *Stendhal et Berlioz en Allemagne, deux Grenoblois en Allemagne* » ; (avec audition d'extraits musicaux de Berlioz)

Einführung: Prof. Dr. Christian Berger

*

In Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar

Donnerstag, 01.02., 20.15 Uhr, KG III, HS 3043

Jean Boutier, Marseille/EHESS Paris :

« *Le succès français d'une institution italienne ? Les académies d'équitation et l'éducation nobiliaire.*

XVI^e-XVIII^e siècles » ;

Einführung: Prof. Dr. Ronald Asch

Veranstaltungsreihe:

„Präsidentenwahlen in Frankreich“

In Zusammenarbeit mit dem CCFF, dem Collodium politicum, der Landeszentrale für politische Bildung und dem Seminar für Wissenschaftliche Politik
Medienpartner: Badische Zeitung und SWR Freiburg

*

Mittwoch, 07.02., 20.15h, HS 1199, KG I

Prof. Dr. Joseph Jurt, Freiburg:

„*Frankreich 2007: Politische Wertvorstellungen, soziale Umbrüche, Wahlverhalten*“

*

Montag, 14.02., 20.15h, Centre Culturel Français

Freiburg, Im Kornhaus, Münsterplatz

Alain Howiller, Strasbourg, und **Prof. Dr. Udo Kempf**,

Freiburg, portraituren die wichtigsten

Präsidentenwahlkandidaten

*

Montag, 23.04., 20.15h, Großer Saal, Haus Zur Lieben Hand, Löwenstr. 16

Podiumsdiskussion nach dem ersten Wahlgang

Moderation: Dr. Marcus Obrecht, Freiburg

Gäste: Henri de Grossouvre (Directeur du Forum

Carolus, think tank européen, Strasbourg), **Alain**

Howiller (ehemaliger Chefredakteur und Leiter der

Dernières Nouvelles d'Alsace, Strasbourg),

Karl von Wogau (MdEP), **Pascale Hugues** (Journalistin),

Evelyne Gebhardt (MdEP)

*

Sonntag, 06.05., ab 18.00h, SWR, Kartäuserstr. 45

Wahlparty mit folgenden Gästen:

Martin Graff (Kabarettist), die **Big-Band des Deutsch-Französischen Gymnasiums** Freiburg, der **Seminarkurs**

„**Nachgefragt**“ des **Rotteck-Gymnasiums** Freiburg, die

Studierenden des Masterstudiengangs „Deutsch-

Französische Journalistik“ am Frankreich-Zentrum, die

Fachschaft Politik der Universität Freiburg sowie

zahlreiche **Journalisten und Experten.**

Durch den Abend führen Stefan Hupka (Badische Zeitung) und Claus Schneggenburger (Studioliteur des SWR Freiburg)

Veranstaltungskalender s. auch: www.fz.uni-freiburg.de